

Anne de Vries

**Das große Erzählbuch
der
biblischen Geschichte**

Abraham

WOLFSWU

Inhalt

EIN FREUND GOTTES	5
ABRAM UND LOT	6
DIE GLAUBENSPRÜFUNG.....	9
SOLLTE DEM HERRN ETWAS UNMÖGLICH SEIN?.....	11
SODOM UND GOMORRA.....	13
HAGAR UND ISMAEL	16
GOTT ÜBER ALLES LIEBEN	19

EIN FREUND GOTTES

Abram, der Fürst der Hirten, zog durch das Land. Er ritt auf einem hohen Kamel, und die große Karawane, die ihm folgte, gehörte ihm. Die Kamele nickten mit ihren großen Köpfen, und ihre Schatten auf der Erde nickten mit. Die Lämmer hüpfen, träge folgten ihnen die Schafe, dann kamen die Kühe und Esel mit ihren Kälbern und Fohlen. Laut klang das Blöken und Brüllen und dazwischen das Rufen der Hirten. Der Staub wirbelte in dichten Wolken auf. Und wo die große Herde vorüber gezogen war, blieb eine breite Spur von vielen tausend Hufen im Sand zurück.

Die Hirten waren kräftige, braungebrannte Männer. Sie mussten die Tiere zusammenhalten und antreiben und gut aufpassen, dass keine Räuber oder wilde Tiere kamen. Dann mussten sie tapfer für ihre Herden kämpfen.

Zwischen ihnen, an der sichersten Stelle, befanden sich die Frauen. Dort ritt auch Sarai, Abrams Frau. Und an der Spitze ritt neben Abram noch ein anderer Mann, das war Lot, sein Neffe.

Nur ganz langsam kamen sie voran, die vielen Menschen mit ihrem Vieh. Sie zogen durch fremde Länder, in denen sie noch nie zuvor gewesen waren, an hohen Bergen vorbei, über weite grüne Grasflächen und durch wüste Gegenden, wo es nichts gab als glühend heißen Sand und brennende Sonne. Und wenn es Abend wurde, dann schlugen sie bei einem Brunnen oder einer Quelle ihre Zelte auf. Dann durften sich alle ausruhen bis zum nächsten Morgen. In den Zelten schliefen die Menschen. Die Tiere mussten draußen bleiben und unter den Sternen schlafen. Aber die Hirten wachten abwechselnd. Und über den Sternen, oben im Himmel, wachte Gott.

Wohin zog Abram mit seinem Besitz? Und wer zeigte ihm in den fremden Ländern den Weg?

Die Schafe und die Kamele wussten nicht, wohin es ging. Die liefen einfach dahin, wohin die Hirten sie trieben. Die Hirten wussten es auch nicht. Sie folgten ihrem Herrn.

Sarai und Lot und die Hirten – keiner von ihnen wusste es. Sie folgten nur Abram.

Und erstaunlicherweise wusste es Abram auch nicht. Gott allein wusste es. Er hatte Abram, als dieser noch im Land Ur bei seinem Vater Terach und seinem Bruder Nahor wohnte, gerufen und ihm gesagt, er solle sich auf den Weg machen. Unterwegs war Terach gestorben und Nahor in Haran zurückgeblieben. Aber Abram war weiter gezogen, wohin Gott ihn rief. Der Herr selber zeigte Abram den Weg. Gott war Abrams Führer.

Gott sprach: »Dorthin, Abram, wo die Sonne untergeht!«

Und Abram, der an der Spitze der Karawane auf seinem Kamel ritt, antwortete: »Ich gehe, Herr.«

Und ruhig zog er seinen Weg. Er verließ sich ganz auf den Herrn.

Wie hatte Abrams Geschichte angefangen? Als die Menschen sich über die ganze Erde verbreitet hatten und zu vielen Völkern geworden waren, wandten sie sich wieder von Gott ab. Sie kannten ihn zwar noch und beteten auch noch zu ihm. Aber sie machten sich auch ein Bild aus Holz oder aus Gold und Silber, gaben ihm einen Ehrenplatz in ihrem Haus und sagten: »Das ist unser Gott, den werden wir jetzt anbeten!«

Und diese Menschen glaubten wirklich, das Bild, das sie selber gemacht hatten, könnte sie beschützen und ihnen helfen.

Da dachte Gott: jetzt will ich einen Mann auswählen und ihn von all den anderen trennen. Ich will zu ihm sprechen und ihn segnen, und er wird mich kennen und nur mir dienen. Dieser Mann wird mein Kind sein.

Ich will ihn zu einem großen Volk machen, das wird mein Volk sein.

Und aus diesem Volk soll einmal der Erlöser kommen. Das wird mein eigener Sohn sein.

Und Gott wählte aus allen Menschen, die auf der Erde lebten, Abram, den Sohn des Terach.

Der Herr sprach: »Geh fort aus deinem Vaterland und aus deiner Verwandtschaft und

aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zu einem großen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen berühmt machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Völker auf der Erde.«

Das waren großartige Versprechen. Und Abram sagte darauf: »Ich gehe, Herr«, und er machte sich auf. Er ließ vieles zurück, was ihm lieb war, und er zog fort, in die weite, unbekannte, gefährvolle Welt. Aber er ging wie ein Kind an der Hand des Vaters, ruhig und voll Vertrauen.

Gott selbst hatte ihn gerufen. Gott selbst zeigte ihm den Weg.

Eines Tages kam Abram an einen breiten Fluss. Den musste er mit seiner Karawane überqueren.

Da suchte Abram eine flache Stelle und ritt durch das Wasser. Und die Menschen und Tiere folgten ihm. Die Lämmer aber waren zu klein, und die Hirten mussten sie hinübertragen.

Nun war Abram in ein herrliches Land gekommen, das Kanaan hieß. Dort waren grüne Hügel und klare Bäche, und überall wuchs das üppigste Gras für die Herden.

Bei der Stadt Sichem, im Schatten einiger Terebinthen – prachtvolle Bäume mit dichten Blätterkronen –, schlug Abram seine Zelte auf und ließ seine Herden auf den Hügeln grasen. Da erschien ihm der Herr und sprach: »Dies ist das Land, das ich deinen Kindern geben will.«

Deinen Kindern? Abram war alt, schon 75 Jahre, und seine Frau Sarai war 65, und sie hatten noch kein Kind.

Und dieses Land?

Es war ein herrliches Land, aber es war schon bewohnt, von starken und gottlosen Völkern, den Kanaanitern, den Nachkommen des Ham. Unter diesen Völkern nun lebte Abram als Fremder, als Ausländer. Wie konnte der Herr da dieses Land Abrams Kindern geben?

Aber Abram glaubte dem Herrn. Er glaubte trotzdem. Er dachte: Gott hat es gesagt, und so ist es auch wahr. Wie es geschehen soll, das weiß ich nicht, aber das weiß der Herr bestimmt ...

Und dieser Glaube machte Abram ruhig und zufrieden und ganz glücklich. Dieser Glaube war die große Kraft in seinem Leben.

Abram war der Freund Gottes. Er zog durch das Land und wohnte bald hier und bald dort. Aber wo er auch war, er fühlte sich sicher unter Gottes Schutz. Und wo er auch seine Zelte aufschlug, baute er dem Herrn einen Altar.

ABRAM UND LOT

Auf den grünen Wiesen Kanaans weideten die Herden Abrams und Lots. Sie hatten sich über das Land verteilt und bedeckten Hügel und Täler zu Tausenden. Und wenn die Tiere satt waren, lagen sie friedlich nebeneinander im Gras.

Doch plötzlich wurde der Friede gestört, zornig standen sich Männer mit geballten Fäusten gegenüber. Es waren Abrams und Lots Hirten. Die zankten sich wieder einmal. Wochenlang ging das schon so. Sie stritten sich um die besten Weideplätze oder um ein Schaf, das von der einen Herde zur anderen gelaufen war. Und am Abend zankten sie sich darum, wessen Herde als erste am Brunnen trinken durfte. Und oft brachten sie ihre Klagen auch vor ihre Herren.

Das alles machte Abram traurig. Er war ein Mann des Friedens und ermahnte seine Hirten immer, doch die Klügeren zu sein und nachzugeben. Aber die Herden waren zu groß und wurden mit jedem Jahr noch größer. Und mit den Herden wuchsen auch Zank und Streit.

Schließlich gab es nur noch ein einziges Mittel, um dem ständigen Streit ein Ende zu machen.

Abram nahm Lot mit auf einen hohen Hügel, von dem aus man das ganze Land überblicken konnte. Im Osten floss der Jordan durch eine breite grüne Ebene, die fruchtbar und schön war wie ein Paradies. Im Westen lag

ein weniger fruchtbarer Landstrich mit Hügeln und Tälern und kleinen Flüssen, und in der Ferne glänzte das Meer.

Da sagte Abram: »Lass doch keinen Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Verwandte. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir. Willst du nach Westen gehen, so gehe ich nach Osten. Willst du nach Osten, so gehe ich nach Westen.«

Es war sehr freundlich von Abram, dass er Lot die Wahl ließ.

Und Lot hätte das freundliche Angebot nicht annehmen dürfen, er hätte bescheiden sein müssen.

Aber Lot sah sich um, er sah die schöne grüne Ebene mit dem Jordan und dachte: Die will ich nehmen. Dort haben meine Schafe immer Gras im Überfluss. Dort bekomme ich eine große Herde und werde ein reicher Mann. Dort liegen zwar die beiden Städte, Sodom und Gomorra, und in ihnen wohnen schlechte Menschen. Aber was stört mich das schon? Ich will dem Herrn dienen. Dem Herrn und meinem Vorteil gleichermaßen.

Und Lot sagte hastig: »Dann gehe ich nach links, mein Onkel!« Und er wies mit der Hand auf die schöne Ebene.

Für Abram blieb nun das andere Land, es war auch fruchtbar und ganz schön, aber doch nicht so wie die Jordanebene, und große Trockenheit ließ dort manchmal alles Gras verdorren.

Lot, der habgierige Lot, zog nun in ein reiches, aber gefährliches Land.

Abram, der demütige, bescheidene Abram hingegen blieb in der Nähe der Terebinthenwälder von Mamre bei Hebron.

Aber Abram war dennoch zufrieden. Und der Herr, der alles gehört hatte, sprach zu ihm: »Schau dich nach allen Seiten um, von dem Ort an dem du wohnst, nach Norden, Süden, Osten und Westen. Denn alles Land, das du siehst, will ich dir geben und deinen Nachkommen. Und ich will deine Nachkommen so zahlreich machen wie den Staub der Erde. Wenn jemand den Staub der Erde

zählen kann, dann können auch deine Nachkommen gezählt werden.«

Und diese Versprechen machten Abram ebenso glücklich, wie wenn er in einem Paradies gewohnt hätte.

Er erhielt den geringeren Teil, aber mit dem Segen des Herrn. Das machte ihn reich.

Eines Tages, es war ein paar Jahre später, kam ein Mann über die Hügel gerannt, direkt auf Abrams Zelte zu. Er keuchte, seine Kleider waren zerrissen, und in seinen Augen standen Angst und Schrecken.

Als er atemlos die Zelte erreicht hatte, fiel er vor Abram auf die Erde und stammelte: »Herr, etwas Schreckliches ist geschehen! Ein mächtiger König ist gekommen, Kedor-Laomer, mit seinen Bundesgenossen und mit einem großen Heer. Er hat Krieg geführt mit Sodom und Gomorra und den anderen

Städten im Jordantal. Er hat alle Leute aus Sodom gefangen genommen, auch Lot samt seiner Frau und seinen Kindern. Und jetzt führt er sie als Gefangene in sein Land fort.«

Da dachte Abram nicht mehr daran, dass Lot so undankbar und habsüchtig gewesen war. Er sandte rasch zu seinen drei Freunden Aner, Eschkol und Mamre, damit sie ihm im Kampf und bei Lots Befreiung halfen.

Er rief alle seine Knechte.

»Bewaffnet euch«, sagte er, »und sattelt die Kamele, aber schnell!«

Und kurz darauf jagte Abram, der alte graue Fürst der Hirten, mit gut 300 Mann über die Ebene dem König KedorLaomer nach. Die Erde dröhnte vom Hufschlag der vielen hundert Tiere.

Abram dachte nicht an seine Herden. Er dachte nicht daran, dass das Heer des Feindes so groß war und seine Truppe so klein. Er betete: »Herr, hilf uns, dass wir Lot retten!«

Es war mitten in der Nacht, als Abram und seine Getreuen weit, ganz weit im fremden Land die Feinde einholten. Sie teilten sich in mehrere Gruppen und schlichen sich von verschiedenen Seiten an das große Heerlager heran. Die Feinde schliefen, und die

Gefangenen lagen gefesselt am Boden. Nur Nachtposten standen bei dem geraubten Vieh.

Und nun kam es dort in der Nacht zu einem erbitterten Kampf zwischen der kleinen Truppe der Hirten und dem großen Heer des Räuberkönigs. Als der Morgen anbrach, flohen die Feinde in alle Richtungen und wurden bis kurz vor Damaskus verfolgt. Sie würden nie wiederkommen und rauben.

Das wurde ein fröhlicher Rückmarsch! Alle Gefangenen waren befreit, darunter auch Lot und seine Frau und die Kinder. Und alle bekamen das Vieh und den Besitz wieder, die ihnen die Feinde geraubt hatten.

Lot war dankbar, aber er schämte sich auch. Und der König von Sodom war so dankbar, dass er sagte: »Gib mir die Leute, die Beute behalte für dich.«

Doch Abram lehnte entschieden ab.

Er dachte daran, dass der Herr, der König Himmels und der Erde, ihm versprochen hatte, ihn reich und mächtig zu machen. Ihm allein wollte er vertrauen, von ihm allein Wohltaten annehmen.

Abram antwortete: »Gib nur meinen Knechten etwas und meinen Freunden Aner, Eschol und Mamre. Ich aber will keinen Faden, keinen Schnürsenkel von dir nehmen. Niemand soll später sagen können, er habe den Abram reich gemacht!«

Bis an den Jordan gingen sie zusammen. Dann zog Abram mit seinen Knechten und seinen Freunden allein weiter. Aber die Nachricht von dem großen Sieg war ihnen schon vorausgeilte.



Da kam aus Salem, der Friedensstadt, die auf den Hügeln lag, ein alter, ehrwürdiger Mann Abram entgegen, und hinter ihm seine Knechte, beladen mit Brot und Wein für die

erschöpften Kämpfer. Das war der König von Salem. Der war ein Priester Gottes, des Allerhöchsten. Melchisedek – König der Gerechtigkeit – war sein Name.

Der segnete Abram. Und Abram, der mächtige Sieger im Kampf, verneigte sich tief vor diesem Abgesandten Gottes und gab ihm reiche Geschenke. Den zehnten Teil der gesamten Beute gab er ihm. Und darauf zog er noch glücklicher zu seinem Zelt, wo die Frauen warteten.

Viele Jahrhunderte später sollte ein anderer Friedensfürst kommen, größer als Melchisedek. Ein noch heiligerer Priester als er. Der große Abgesandte Gottes.

Auf ihn hoffe Abram, nach ihm sehnte er sich von ganzem Herzen. Und deshalb verneigte er sich so tief vor diesem Friedensfürsten Melchisedek. Denn ihn hatte Gott geschickt, um Abrams Glauben zu stärken.

Er war ein lebendes Zeichen dafür, dass der Erlöser kommen würde.

DIE GLAUBENSPRÜFUNG

Die Jahre gingen dahin. Lot wohnte wie vorher in der Ebene von Sodom und wurde ein reicher Mann. Auch Abrams Herden wurden größer und größer, doch Gottes schönstes Versprechen war noch nicht erfüllt. In seinem Zelt, das er mit Sarai bewohnte, tat eine einsame Frau still ihre Arbeit, und ein noch älterer Mann saß abends bei ihr. Dann war es ganz ruhig im Zelt. Dann waren sie allein mit ihrer großen Sehnsucht nach dem Kind, das der Herr ihnen versprochen hatte.

»Es wird wohl nicht mehr geschehen«, sagte Sarai und wurde dann immer ganz traurig.

Abram aber tröstete sie: »Wir müssen geduldig warten, bis Gottes Zeit gekommen ist. Was Gott uns zusagt, das hält er bestimmt.«

»Wir haben schon so lange gewartet«, sagte Sarai, »wir werden so alt.«

Schon zehn lange Jahre waren vorübergegangen, seit sie in dieses Land gekommen waren. Aber Abram hielt an seinem Gottvertrauen fest, so schwer es ihm auch wurde.

Und es war ein harter Kampf in Abrams Herzen, härter noch als der gegen Kedor-Laomer, den Räuberkönig. Damals war es ein Kampf mit Menschen gewesen. Dies aber

war ein Ringen mit Zweifel und Unglaube, mit dem Satan selbst.

Der Satan sagte: »Gott vergisst dich! Warte doch nicht länger!«

Der Glaube aber flüsterte: »Nein, Abram, Gott vergisst niemals, was er zugesagt hat.«

Und Abram hörte auf die Stimme des Glaubens. Bei allen Fragen und allen Sorgen hielt er an Gott fest. Er kämpfte darum den Glauben zu behalten, und er siegte mit Gottes Hilfe immer wieder.

Aber der Zweifel in seinem Herzen machte Abram oft mutlos und traurig.

Der Herr sah das genau. Und eines Nachts, als es wieder einmal ganz schlimm gewesen war, kam Gott zu Abram und tröstete ihn.

Der Herr sprach: »Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein Beschützer, deine Belohnung wird sehr groß sein!«

Da erzählte Abram dem Herrn voller Ehrfurcht alles, was ihm das Leben so schwer machte. Dass Gott ihm viele Nachkommen versprochen habe, die im Land Kanaan wohnen sollten, und dass jetzt, nach so vielen Jahren, noch immer kein Kind geboren sei. Und dass er schon so alt würde und Sarai auch, und dass sie bald sterben könnten. Was sollte dann werden? Dann würde sein ältester Knecht Elieser alles erben. Sollten dann dessen Kinder in diesem Land wohnen?

Aber der Herr sprach: »Nein, nicht Eliesers Nachkommen, sondern dein eigenes Kind, das ich dir geben will.«

Und dann führte er seinen alten, im Kampf müde gewordenen Knecht hinaus. Die Terebinthen von Mamre rauschten in der Nacht. Gott nahm Abram noch weiter mit sich. Da waren keine Bäume mehr, groß und dunkel stand der Himmel über der Erde, und Millionen Sterne funkelten daran.

»Schau dir den Himmel an und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst«, sprach der Herr.

Wer aber könnte das außer Gott allein, der all die Himmelskörper geschaffen hat! Verwirrt und verlegen blickte Abram nach oben.

Da hörte er Gottes Stimme: »So zahlreich werden deine Nachkommen sein!«

Da war wieder das herrliche Versprechen, so groß, wie Abram es noch nie zuvor gehört hatte.

»Ich glaube, Herr«, stammelte er. »Hilf mir, dass ich nicht verzweifle, gib mir ein Zeichen, dass es bestimmt so sein wird!«

Da machte Gott einen Bund mit Abram. Der große, mächtige Gott schloss einen Bund mit einem kleinen und sündigen Menschen. Das war das Zeichen, das Abrams Glauben stärken sollte. Und in einem Traum ließ der Herr ihn sehen, dass sein Volk Gottes Volk sein werde. Es sollte zuerst in einem fremden Land wohnen und ein schweres Leben haben. Aber Gott selber wollte es erlösen und für das Volk sorgen und es ins Land Kanaan führen.

Nach diesem Wunder war Abram zufrieden und beruhigt. Wenn jetzt der Zweifel kommen wollte, dann sagte er leise: »Wie die Sterne des Himmels, wie der Staub der Erde ...«

Abram glaubte dem Herrn, und Gott rechnete ihm die Gerechtigkeit zu. Er hatte seinen Knecht lieb und vergab ihm alle seine Sünden.

Sarais Glaube aber war schon eingeschlafen, und sie sagte zu Abram: »Das Kind wird wohl dein Kind sein, meines aber bestimmt nicht! Ich bin ja viel zu alt geworden. Gott hat wohl das Kind einer anderen Frau gemeint. Ich habe eine ägyptische Magd, die heißt Hagar. Nimm auch sie zur Frau, und wenn sie ein Kind bekommt, soll es unser Kind sein. Und dann wird dieses Kind den von Gott versprochenen großen Segen empfangen.«

Es war nicht gut, dass Sarai dem Abram das vorschlug. Und es war auch nicht gut, dass Abram darauf einging. Es kam wohl zu jener Zeit öfters vor, dass ein Mann zwei Frauen hatte. Vor Gott aber war es Sünde. Und Sünde bringt niemals Glück, sie bringt immer Mühe und Leid.

Hagar war sehr stolz, als sie Abrams Frau wurde. Sie vergaß ganz, dass sie eigentlich eine Magd war. Sie dachte im Stillen: Jetzt bin ich genauso vornehm wie Sarai!

Und als der Herr ihr sagte, dass sie bald ein Kind bekäme, da wurden ihr Stolz und ihr Hochmut noch größer: jetzt bin ich sogar mehr als Sarai! dachte sie, denn ich werde Mutter und sie nicht.

Und sie verachtete ihre Herrin und gehorchte ihr nicht mehr.

Da war es mit dem Frieden in Abrams Zelt vorbei. Hagar wurde mit jedem Tag eigensinniger und dreister. Sarai aber sah jeden Tag betrübter aus, und Abram seufzte und war nicht glücklich.

Und es kam noch schlimmer. Eines Tages, als Sarai ihre Magd bestrafte, wurde Hagar so böse und so heftig, dass sie davonlief, weit nach Süden. Dort lag Ägypten. Das war das Land, in dem sie geboren war, und dorthin wollte sie zurück.

Als sie aber eine Zeit lang unter der brennenden Sonne in der weiten Ebene umhergeirrt war, setzte sie sich müde und traurig auf den Rand eines Brunnens, um ein wenig auszuruhen. Da hörte sie die Stimme eines Engels, der zu ihr redete.

»Hagar, du Magd der Sarai ...!«, sprach diese Stimme.

Magd der Sarai ...! Hagar erschrak. Sie neigte ihren sonst so stolzen Kopf und hörte ehrfürchtig zu.

Da sagte der Engel des Herrn weiter, dass sie wieder zurückgehen müsse in Abrams Zelt und gehorsam und demütig ihre Arbeit tun. Aber er versprach ihr auch, dass der Herr sie und das Kind, das ihr geboren würde, reich segnen werde. Das Kind solle ein kräftiger, starker Bursche werden. Der Herr wolle ihn zu einem großen Volk machen, einem Volk von tapferen Kriegerern.

Und Hagers Herz war voller Dankbarkeit und Liebe.

»Ich hatte Gott ganz vergessen«, sagte sie, »aber Gott hat trotzdem an mich gedacht und hat mich angesehen.« Und sie nannte den

Brunnen: Brunnen des Lebendigen, der mich ansieht.

Und eilig ging sie den weiten und heißen Weg zurück nach Mamre. Als sie zu Hause ankam, bat sie Sarai um Verzeihung. Ihr Hochmut war gebrochen. Sie blieb eine Magd. Aber eine Magd, die glücklicher war als ihre Herrin.

Denn Sarai war nicht glücklich, weil sie an die Versprechen des Herrn nicht mehr glaubte. Als der kleine Ismael geboren wurde, nahm sie ihn wohl in die Arme, als ob er ihr Kind wäre. Doch ihre Freude war nicht echt, denn er war eben doch nicht ihr Kind. Er war der kleine Sohn, den Gott der Hagar geschenkt hatte.

Wenn Sarais Glaube nicht eingeschlafen wäre, hätte sie wissen müssen, dass dieser Junge nicht das versprochene Kind war.

Und wieder vergingen viele Jahre. Abram war schon bald 100 Jahre alt und Sarai eine alte Frau von nahezu neunzig. Wie eine Großmutter sah sie aus und war noch niemals Mutter gewesen.

Sie hoffte auch nicht mehr auf ein Kind. Sie hatte Gottes Versprechen vergessen. Und wenn Abram den Ismael betrachtete, seinen kräftigen, starken Sohn, der jetzt schon fast dreizehn Jahre alt war, dann dachte auch er: Er wird am Ende doch das versprochene Kind sein, er wird den großen Segen erben ...

Doch der Herr sprach noch einmal mit Abram und sagte ihm, dass nicht Ismael der Erbe sein würde, sondern ein Kind von Abram und Sarai, das nun bald geboren würde. Dieses Kind solle Isaak heißen. Und zum Zeichen, dass es ganz bestimmt geschehen würde, gab der Herr ihnen neue und schöne Namen. Abraham und Sara sollten sie von da an heißen, Abraham, das heißt: Vater vieler Völker, Sara aber bedeutete: Königin.

Da lachte Abraham voller Verwunderung und Freude über Gottes Allmacht. Denn das Kind, das jetzt noch geboren würde, wäre ein Wunderkind!

Abraham glaubte dem Herrn. Sara aber schüttelte den Kopf.

»Ich kann es nicht glauben«, sagte sie. »Ich, und ein Kind –? Ich, und eine Königin –? Nein, das ist unmöglich!«

Und die Königin lachte auch.

Ein Lachen des Unglaubens.

SOLLTE DEM HERRN ETWAS UNMÖGLICH SEIN?

An einem schönen Tag saß Abraham vor dem Eingang des Zeltes und ruhte sich im kühlen Schatten der Terebinthen aus. Da sah er, wie sich auf dem langen staubigen Weg drei Männer näherten.

Er erhob sich sofort und ging ihnen freundlich grüßend entgegen. Es waren Reisende, die wahrscheinlich von ganz weither gekommen waren. Sie wollten sich bestimmt bei ihm ausruhen und erfrischen, bevor sie weiter zogen.

Als er sich ihnen näherte, wunderte Abraham sich sehr. Der eine, der mittlere, sah aus wie ein mächtiger Fürst. Warum aber reiste er dann in der größten Hitze des Tages, wenn jedermann sich ausruhte? Warum zog er wie ein armer Wandersmann zu Fuß durchs Land?

Da ahnte Abraham etwas. Es war so unwahrscheinlich und gleichzeitig so herrlich, dass er erschrak und gleichzeitig unendlich froh wurde.

Er sagte: »Herr, gehe nicht einfach weiter! Ich lasse euch etwas Wasser bringen. Wascht eure Füße, dann lagert euch unter dem Baum! Und ich will euch Brot bringen, dass ihr euch damit stärkt. Danach könnt ihr weiterziehen.«

»Tu, wie du gesagt hast!«, war die Antwort. Die drei fremden Männer gingen mit ihm und setzten sich in den Schatten des Baumes.

Abraham lief schnell ins Zelt.

»Sara, beeile dich, nimm drei Maß feines Mehl und backe daraus Kuchen!«, rief er. Und dann ging er rasch zur Herde und suchte

selber das beste Kalb aus, das zu finden war, und gab es dem Knecht, damit der es schlachtete und briet. Dann holte er Wasser und wusch seinen Gästen die Füße. Und während sie aßen, stand er unter dem Baum und wartete, ob sie vielleicht noch etwas benötigten.

Abraham, der Fürst der Hirten, stand da und wartete wie ein ganz gewöhnlicher Knecht. In seinem Herzen aber sang es: »Sollte es möglich sein? Wäre das kein zu großes Wunder?«

Da fragte einer der Gäste: »Wo ist deine Frau Sara?«

Abraham antwortete: »Dort im Zelt.«

Und jener Vornehmste unter ihnen sprach: »Ich werde in einem Jahr wieder zu dir kommen, und dann wird Sara, deine Frau, einen Sohn haben.«

Da kam eine große Freude in Abrahams Herz. Jetzt wusste er es ganz bestimmt: Der Herr selber war zu ihm gekommen mit zwei Engeln! Der Herr selber wollte sein Gast sein, um den Glauben bei ihm und Sara zu stärken und das große Versprechen noch einmal zu bekräftigen.

Ehrfürchtig neigte Abraham den Kopf. Sara aber hatte hinter dem Eingang des Zeltes gelauscht. Sie wusste nicht, für wen sie Kuchen gebacken hatte. Sie hörte nur die Worte und dachte daran, dass sie fast neunzig Jahre alt war. Und sie betrachtete ihre alten Hände. Sollten die noch einmal ein Kindchen pflegen, ein eigenes? Nein, das war nicht möglich, Sara lachte nur darüber.

Dann aber erschrak sie, denn draußen fragte dieselbe Stimme: »Worüber lacht denn Sara? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?«

Und vor Schreck leugnete Sara noch und sagte: »Ich habe nicht gelacht.«

Doch dem Herrn blieb nichts verborgen. Er sprach: »Das ist nicht wahr, du hast doch gelacht!«

Danach standen die Gäste auf, sie wollten noch weiter, nach Sodom. Und Abraham ging mit hinaus, wie es sich für einen guten Gastgeber gehört.

Sara blieb zurück und wunderte sich und schämte sich. Denn jetzt erwachte auch in ihrem Herzen wieder der Glaube und flüsterte: Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?

Nein, dem Herrn war nichts unmöglich, das wusste Sara genau. Jetzt hatte sie die Versprechen aus seinem eigenen Mund gehört, jetzt konnte sie wieder beten und warten.

Und in ihr Herz kam ein Friede, wie sie ihn seit Jahren nicht mehr gekannt hatte.

Abraham hatte seine Gäste bis auf die Hügel begleitet, von wo aus man in der Ferne das schöne Jordantal liegen sah mit den fruchtbaren Weiden und dem schimmernden Fluss, den grünen Palmen und den weißen Häusern von Sodom und Gomorra, die im Sonnenlicht glänzten.

Der Herr dachte: Soll ich dem Abraham verheimlichen, was ich vorhabe? Er ist doch mein Freund, den ich erwählt habe, und dessen Nachkommen sich auf meinen Wegen halten sollen.

Seine heilige Stimme klang bekümmert, als er sprach: »Die Klagen über Sodom und Gomorra sind groß, und ihre Sünde ist sehr schwer. Darum will ich hingehen und selber sehen, ob es wirklich so ist. Das will ich wissen.«

Abraham blieb stehen. Er wusste, wie sehr in den beiden Städten gesündigt wurde. Die Menschen lebten dort, als gäbe es keinen Gott im Himmel. Und jetzt, da Gott selber zu ihnen kam, würde ihre Strafe furchtbar sein. Aber in Sodom wohnte auch Lot mit seiner Familie, wohnten vielleicht noch mehr Menschen, die dem Herrn dienten. Sollte die schreckliche Strafe nun auch sie treffen?

Die beiden Engel waren weitergegangen, den Hügel hinunter, auf Sodom zu. Der Herr aber wartete.

Da trat Abraham näher und verneigte sich tief und ehrerbietig.

»Herr«, stammelte er«, du bist der Richter über die ganze Erde. Vielleicht wohnen aber noch fünfzig Gerechte in der Stadt.«

Und Gott sprach: »Wenn ich in Sodom fünfzig Gerechte finde, dann werde ich ihretwegen dem ganzen Ort vergeben.«

Abraham war dem Herrn so dankbar, aber seine Sorge blieb groß. Er bat: »Herr, ich bin nur ein kleiner, vergänglicher Mensch, vergib mir, wenn ich dich noch einmal anrede. Vielleicht sind es auch nur fünfundvierzig. Wirst du dann die Stadt untergehen lassen?«

Und Gott sprach: »Ich will sie nicht verwüsten, wenn ich auch nur fünfundvierzig Gerechte finde.«

Abraham verneigte sich noch tiefer.

»Und wenn es nur vierzig sind, Herr?«

»Auch dann will ich die Stadt nicht bestrafen.«

»Und dreißig –?«, flüsterte Abraham.

»Auch dann nicht«, sprach Gott.

»Herr, bitte werde nicht zornig«, flehte Abraham, »wenn es aber nur zwanzig sind?«

Und Gott sprach: »Ich will die Stadt verschonen wegen der zwanzig Gerechten.«

Abraham wagte fast nicht noch einmal zu bitten, aber er dachte an Gottes großes Erbarmen, und so stammelte er: »Ach, sei mir nicht böse, Herr, wenn ich noch einmal rede. Vielleicht werden aber nur zehn darin gefunden.«

Und er hörte des Herrn Wort: »Ich werde die Stadt nicht verwüsten, wegen der zehn.«

Und als Abraham aufblickte, war er allein. Er kniete im Sand auf dem Hügel, und Gott war nicht mehr da.

In der Ferne aber wanderten über die sonnigen Felder die beiden Engel auf Sodom zu.

Und langsam ging der alte Abraham zu seinem Zelt zurück, und sein Herz war voll Kummer über die bösen Menschen.

Als er aber zu Sara kam und in ihren Augen der neue Glaube freudig leuchtete, wurde er doch wieder froh. Denn es war so herrlich, dass seine Frau sich von nun an mit ihm

gemeinsam an Gottes Versprechen klammern wollte.

Jetzt würden sie gemeinsam warten ...

SODOM UND GOMORRA

Es war schon Abend geworden, als die Engel nach Sodom kamen. Die Sonne hatte den ganzen Tag auf die Erde gebrannt und war groß und rot hinter den Hügeln verschwunden. Gierig tranken die durstigen Herden das Wasser an den Brunnen. Die Dunkelheit kam.

Im Stadttor von Sodom saßen Männer und redeten miteinander. Einer von ihnen stand auf und ging den Fremden entgegen. Es war Lot. Er wusste nicht, wer dort im Dämmerlicht vor ihm stand. Er wusste nur, dass es Fremde waren, die vielleicht nicht ahnten, in welcher böse und gefährliche Stadt sie gekommen waren.

Lot war ein guter und gastfreundlicher Mann, genauso wie Abraham. Er dachte: Ich will für sie sorgen, damit ihnen nichts Böses geschieht. Er verneigte sich und sagte: »Bitte kommt mit in mein Haus, dort könnt ihr übernachten. Es soll euch an nichts fehlen. Und morgen könnt ihr dann erfrischt und ausgeruht eure Reise fortsetzen.« Und er drängte sie so lange, bis die beiden Fremden nachgaben und mit ihm gingen. Die Männer von Sodom aber, die am Stadttor und die auf den Straßen, sahen ihnen missgünstig nach.

Lot sorgte gut für seine Gäste. Er wusch ihnen die staubigen Füße, er ließ Kuchen backen und ihnen eine reichliche Mahlzeit zubereiten. Und während sie aßen, stand er zufrieden dabei, denn er wusste, dass er eine gute Tat getan hatte.

Draußen aber auf der Straße liefen und drängten sich die Leute. Und ihr böses Schreien und Rufen wurde immer lauter. Alle Männer von Sodom, vom ältesten bis zum jüngsten, waren vor Lots Haus zusammengekommen. Sie waren so böse, dass kein Fremder in ihrer Stadt vor ihnen sicher war.

Sie umzingelten das Haus, so dass keiner entkommen konnte. Dann schlugen sie mit den Fäusten an die Tür und riefen: »Lot, wo sind die Männer, die mit dir kamen? Wir haben sie genau gesehen. Los, bring sie heraus, diese Fremden!«

Lot war ein mutiger Mann. Er dachte: Die Männer sind meine Gäste. Ich habe sie in meinem Haus aufgenommen, um sie zu beschützen, und das werde ich auch tun.

Furchtlos ging er hinaus und zog die Tür hinter sich zu. Da stand er nun in der dunklen Nacht inmitten der schreienden Menge, unter diesen Mördern und Bösewichten und sprach ganz ruhig und besonnen auf sie ein.



»Lasst diese Männer in Ruhe«, sagte er. »Sie haben euch doch nichts getan.« Aber ihre Bosheit war zu groß. Lots Worte hatten überhaupt keine Wirkung. Und die ganze Menschenmenge drängte auf Lot ein.

»Der ist ja auch nur ein Fremder!«, riefen sie. »Und der will uns hier Vorschriften machen? Komm mal her, mit dir wollen wir es noch schlimmer treiben wie mit den Männern, die bei dir sind!«

Aber in diesem Augenblick, als Lot schon dachte, er wäre verloren, packten ihn starke Hände und zogen ihn mitten durch die Menge fort ins Haus. Die Engel waren herausgekommen, um ihn zu retten. Sie schlossen die Tür ab. Und nun geschah etwas Wunderbares. Alle Männer aus Sodom waren wie blind, klein und groß, so dass sie die Tür von Lots Haus nicht mehr fanden.

Und als sie endlich müde geworden waren von allem Suchen zogen sie schreiend und fluchend ab. Gottes Macht hatte Lot und seine Familie vor dem Tod bewahrt.

Jetzt erzählten die Engel Lot, weshalb sie hergekommen waren. »Fliehe eiligst aus dieser Stadt«, sagten sie, »noch in dieser Nacht! Denn der Herr hat uns geschickt, um sie zu verwüsten. Dein Leben aber soll gerettet werden, und alle, die zu dir gehören, dürfen mit dir gehen.«

Lot glaubte nicht recht zu hören. Die Stadt verlassen? Diese Nacht noch? Und seine Herden, die draußen auf dem Feld waren? Sein Haus und sein sonstiges Hab und Gut? Der ganze Reichtum, für den er ein ganzes Leben lang gearbeitet hatte? Sollte er alles zurücklassen?

Entsetzt starrte er seine Gäste an. Die schreckliche Nachricht, die ihn so unvermutet traf, ließ ihn wie betäubt dastehen. Aber er wusste auch, dass Engel zu ihm redeten, die Gott zu seiner Rettung geschickt hatte. Und er dachte an die beiden jungen Männer in Sodom, die seine Töchter heiraten sollten. Und so ging er mitten in der Nacht, gebeugt wie ein alter Mann, durch die jetzt still gewordenen Straßen zu dem Haus, wo sie wohnten. Er weckte sie und sagte ihnen, was geschehen würde.

»Steht auf, verlasst diesen Ort«, sagte er. »Denn der Herr will diese Stadt vernichten.«

Aber die beiden jungen Männer glaubten ihm nicht. Sie dachten, er wolle sich nur einen Spaß mit ihnen erlauben.

Vollkommen verzweifelt kehrte Lot nach Hause zurück. Dort saß er, den Kopf in die Hände gestützt, und grübelte die ganze Nacht, ein gebrochener Mann. Er hatte sich abgerackert und geplagt, um reich zu werden. Morgen aber war er wieder arm, dann war er ein Bettler ...

»Steh auf«, drängten die Engel. »Nimm deine Frau und deine beiden Töchter, damit du nicht umkommst wegen der Niederträchtigkeit dieser Stadt!«

Aber er hörte sie anscheinend überhaupt nicht.

Draußen schimmerte das erste Licht des neuen Tages, aber Lot zögerte noch. Da nahmen die Engel ihn und seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand, weil der Herr sie verschonen wollte, und führten sie zur Stadt hinaus.

Dort lagen die Felder in der Stille des frühen Morgens. In der Ferne stand das Gebirge wie eine schwarze Mauer. Etwas näher lag noch ein kleiner dunkler Fleck, das Städtchen Zoar.

»Flieh, wenn dir dein Leben lieb ist!«, riefen die Engel Lot zu. »Sieh dich nicht um und bleib unterwegs nirgendwo stehen. Flieh ins Gebirge, damit du nicht umkommst!«

Noch zögerte Lot.

»Das Gebirge ist so weit weg«, jammerte er. »Dürfen wir nicht in das Städtchen dort fliehen?«

»Nun gut«, sagten die Engel, »doch tut es sofort, sonst müsst ihr sterben.«

Da eilten die vier Menschen von Angst getrieben über die Ebene. Hinter ihnen färbte sich der Himmel rot, der Morgen kam. Hinter ihnen erwachten die Menschen in Sodom und aßen und tranken und sündigten wie an anderen Tagen.

Da erdröhnte die Erde, und schwarze Wolken verdunkelten das kaum geborene Licht.

Es wurde wieder Nacht über Sodom, ewige Nacht. Der Herr ließ Schwefel und Feuer vom Himmel herunterregnen. Er spaltete den Boden, auf dem die gottlosen Städte gebaut waren, so dass sie tief in der dunklen Erde versanken mit all ihren schmutzigen Sünden. Auch waren Salzlager unter der Erde, und das salzige Grundwasser spritzte hoch auf und strömte über die erzitternde Ebene. Es wälzte sich wie eine Mauer hinter den Flüchtlingen her. Ein großes, salziges Meer bedeckte die Stelle, wo einmal ein blühendes Tal gewesen war.

Lot und seine Töchter waren gerettet, wohlbehalten kamen sie nach Zoar. Doch die Töchter hatten keine Mutter mehr.

In deren Herzen war nämlich die Gier nach Reichtum noch größer gewesen als bei Lot. So heftig war ihr Schmerz über den Verlust, dass sie dem Gebot der Engel Gottes nicht gehorchte.

Sie blieb stehen und sah sich um.

Da holte der feurige Regen sie ein, und sie musste sterben. Und die brausenden Wogen kamen und spülten ihr Salz über den toten Körper.

Lots Frau wurde zu einer Salzsäule. In ihrem Herzen war für Gott kein Platz mehr gewesen. Jetzt gab es für sie keinen Platz mehr in Gottes Erbarmen.

Beinahe gerettet und doch noch verloren!
Arme Frau!

Früh am Morgen stand Abraham mit klopfendem Herzen auf und ging zu dem Platz, wo er gestern vor Gott gestanden hatte.

Da sah er, wie schwerer, schwarzer Rauch über dem Land aufstieg, wo er gestern noch Sodom und Gomorra hatte liegen sehen.

Da wusste Abraham, dass Gott nicht einmal zehn Gerechte in der Stadt gefunden hatte. Traurig ging er wieder zu seinem Zelt, wo Sara ungeduldig wartete.

In der kleinen Stadt Zoar, die beinahe so gottlos war wie Sodom, blieb Lot nicht lange. Er hatte Angst in der Gesellschaft der Sünder.

Er zog ins Gebirge, das die Engel ihm schon gezeigt hatten. Und dort, in einem Loch, in einer Höhle zwischen den Bergen, lebte er mit seinen Töchtern wie ein Einsiedler, ein armer, vergessener Mann.

Alles, woran einmal sein Herz hing, hatte er verloren. Seine Frau, sein Haus, sein Geld.

Gott aber, an dem sein Herz doch auch hing, war derselbe geblieben. Er sorgte auch jetzt für Lot und hatte Geduld mit ihm. Vielleicht würde die Liebe zu Gott jetzt endlich Lots ganzes Herz erfüllen.

Dann könnte er sagen: Ich bin arm gewesen, aber jetzt bin ich reich.

Das große Salzmeer, das an der Stelle entstand, wo Sodom und Gomorra in der Tiefe versanken, ist geblieben. Es wird das Tote Meer genannt.

Das Wasser liegt still und glänzend da, und an den Ufern glühen kahle Felsen in der brennenden Sonne. Dort lebt kein Vogel, wächst keine Blume, kein Grashalm. In dem Wasser müssen die Fische sterben.

Dort herrscht nur der Tod. Dort in der großen Stille ist sein Reich. Und gerade dort ist er so mächtig, weil dort auch die Sünde einmal so mächtig war.

HAGAR UND ISMAEL

Ein Jahr noch, nachdem der Herr Abraham und Sara erschienen war, warteten sie geduldig auf das Wunder, das der Herr ihnen versprochen hatte. Jetzt brauchte Abraham seine Frau nicht mehr zu trösten und zu ermutigen. Im Glauben wartete auch Sara und im Glauben empfing sie ihr Kind von Gott.

Denn nun geschah das Wunder wirklich. Sara wiegte wieder ein kleines, niedliches Kind in ihren alten Armen. Und es war ihr eigenes Kind, das Gott ihr geschenkt hatte, ein Kind von ihr und Abraham. 25 Jahre hatten sie darauf gewartet.

Jeder, der es hörte, sagte: »Dieses Kind – es ist ein Wunder. So etwas ist noch niemals da gewesen.«

Sara lachte. Ein dankbares und sehr, sehr glückliches Lachen. Und auf Gottes Anordnung nannten sie das Kind Isaak, das heißt: Lachen.

Jetzt kam Leben in das stille Zelt. Manchmal, wenn es Hunger hatte, schrie das Kind. Dann stillte Sara es an ihrer Brust. Und nachher, wenn es sauber und satt war, äußerte es leise schmatzend seine Zufriedenheit. Still und froh hörten Abraham und Sara zu. Das Kind gedieh prächtig. Es begann zu lächeln und kurze Worte zu stammeln. Es kroch im Zelt herum und machte die ersten kleinen Schritte. Und die beiden alten Menschen wurden vor Glück wieder jung.

Dies war nun das versprochene Kind, aus dem später einmal ein ganzes Volk werden sollte, so zahlreich wie die Sterne am Himmel, und im Land Kanaan sollte es wohnen. Dies war das Kind, aus dessen Nachkommen einmal der Erlöser hervorgehen sollte. Der würde das Wunderkind sein, und auf ihn würden die Menschen noch viel länger warten müssen als 25 Jahre. Wer aber im Glauben auf ihn wartete, der wusste genau, dass der Erlöser kommen würde. Und wenn Abraham seinen kleinen Isaak betrachtete, dann sah er in Gedanken schon jenes andere Kind, dann sah er den großen Tag, an dem jenes Kind geboren würde.

Eines Tages wurde bei Abrahams Zelten ein großes Fest gefeiert. Man hatte Kuchen gebacken und Fleisch gebraten und man erwartete viele fröhliche Gäste. Der kleine Isaak durfte auch dabei sein.

Isaak zu Ehren wurde das Fest nämlich gegeben. Er war jetzt ein paar Jahre alt und wurde entwöhnt. Das hieß, er war jetzt kein kleines Kind mehr, das noch Milch aus der Mutterbrust trinken musste. Von heute ab war er ein großer Junge, der Brot und Fleisch aß wie die Erwachsenen.

Und als das Fest in vollem Gang war, geschah etwas Unerfreuliches.

Ismael, der jetzt schon ein großer und starker Junge von siebzehn Jahren war, saß mit seiner Mutter Hagar auch beim Festessen. Er freute sich überhaupt nicht, dass Isaak nun

heranwuchs. Er hatte sich auch nicht gefreut, als Isaak geboren wurde. Denn bis dahin hatten die Knechte gesagt: »Wenn Abraham stirbt, wird Ismael unser Herr, der wird alles erben.« Jetzt aber sagten sie alle: »Nein, nicht Ismael, Isaak wird unser Herr!« Dieser kleine Isaak sollte größeren Segen empfangen als der große Ismael. Denn Isaak war das versprochene Kind.

Ismael konnte das nicht verstehen. Er dachte: Ich bin doch schließlich auch ein Sohn Abrahams, und ich bin der Ältere. – Nein, Ismael konnte seinen Bruder nicht lieb haben.

Derselbe Hochmut und dieselbe Eifersucht, die früher Hagar empfand, herrschten auch in ihm. Nur verächtliche Blicke hatte er für den Kleinen. Und an diesem Fest, als Isaak zwischen den Gästen herumlief, verspottete Ismael ihn. Der große, starke Junge neckte und ärgerte den kleinen Jungen.

Aber Sara hatte es gesehen, und das schöne Fest war für sie verdorben.

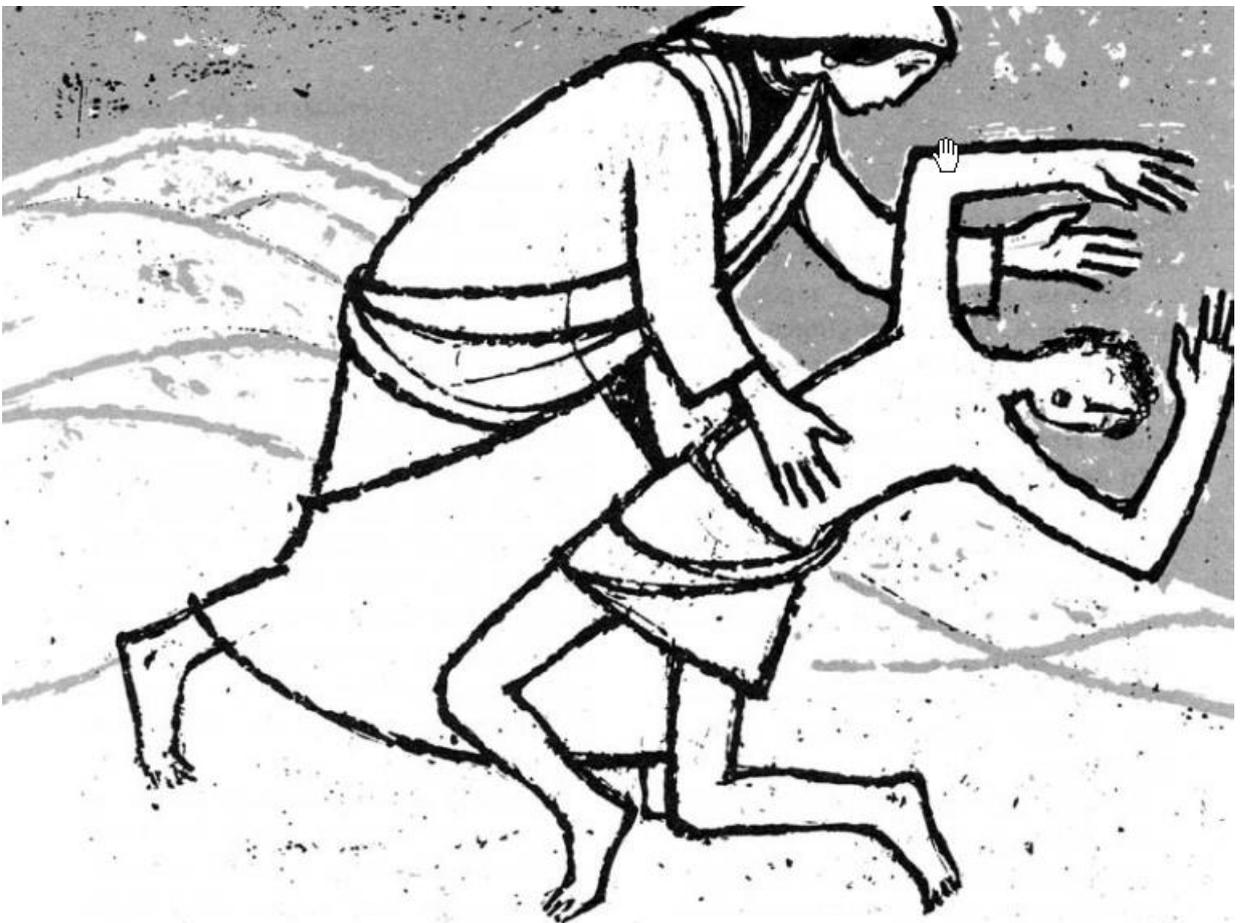
»Schick die Sklavin mit ihrem Sohn fort!«, sagte sie am Abend zu Abraham und war ganz aufgebracht.

Aber das wollte Abraham nicht. Er hatte den großen, wilden Ismael gern, der flink war und stark und so gut mit dem Bogen schießen konnte.

Wie kann Sara nur so etwas sagen, dachte er. Meinen Sohn soll ich fortschicken und niemals wieder sehen?

»Niemals tue ich das!«, sagte Abraham zu Sara. Und dann gingen sie zur Ruhe, beide ärgerlich und bedrückt. Das war nach dem schönen Tag ein trübseliger Abend geworden.

In der Nacht aber, als Abraham nicht schlafen konnte, sprach der Herr mit ihm und sagte, Abraham solle alles tun, was Sara verlangte. Ismael und Isaak dürften nicht beisammen bleiben. »Ich will für Ismael sorgen«, sprach der Herr, »ich will ihn zu einem großen Volk machen, weil er dein Sohn ist. Tu es und mach dir keine Sorgen, Abraham!«



Da stand Abraham am andern Morgen ganz früh auf, nahm Brot und einen Krug Wasser und ging damit zu Hagers Zelt. Niemand hat gehört, was die beiden miteinander sprachen. Doch sie wussten beide, was Gott wollte. Und als die Sonne noch nicht aufgegangen war und noch alle schliefen, gingen Hagar und Ismael gehorsam davon, hinaus in die weite Welt.

Abraham blickte ihnen schmerzerfüllt nach, solange er konnte. Dort gingen nun die Frau und ihr Sohn, die er lieb hatte. Jetzt musste er sie ziehen lassen und Gott anvertrauen.

Aber er würde sie nie vergessen.

Hagar und Ismael gingen durch die Wüste, immer weiter nach Süden. Dort, ganz weit weg noch, musste Ägypten liegen, das Land, aus dem Hagar stammte.

Sie zogen so dahin und sprachen kein Wort. Hagar achtete nicht auf den Weg. Ohne es zu merken, kam sie von der Richtung ab. Zu groß war ihr Kummer. Sie konnte an nichts anderes mehr denken. Jetzt hatten sie kein Land mehr und kein Haus, keinen Freund und keinen Versorger und kein Bett zum Schlafen. Jetzt hatten sie nur noch sich selbst und ihren Kummer.

Und so verirrten sie sich immer weiter in der endlosen Wüste von Beerscheba, in dieser einsamen Welt, wo es nichts gab als Sand und Felsen, Sonne und Hitze. Die Luft zitterte über den kahlen Hügeln. Der Boden glühte unter ihren Füßen. Und über ihnen spannte sich straff und blau der Himmel, und die Sonne brannte wie Feuer. Heftiger aber noch als die Sonne brannte der Schmerz in Hagers Herzen.

Nirgends war ein lebendes Wesen zu sehen. Sie stolperten durch den Sand, dem fernen Horizont zu. Dort irgendwo lag Ägypten. Und hinter ihnen lagen Abrahams Zelte, zu denen sie nicht zurückkehren durften. In dieser weiten Einsamkeit waren sie allein, und niemand sorgte für sie.

»Mutter, ich habe solchen Durst!«

Das hatte Hagar nun schon sooft gehört während dieser Wanderung. Dann nahm sie jedes Mal den Krug von der Schulter und gab ihn

Ismael. Manchmal nahm sie selber auch einen Schluck. Sie war nicht eben sparsam mit dem Wasser umgegangen. In ihrer Ratlosigkeit wusste sie gar nicht, was sie tat.

»Mutter, ich habe solchen Durst!« Wieder gab Hagar ihm den Krug, ganz in Gedanken, als täte sie es im Schlaf.

»Mutter, es ist kein Wasser mehr darin ...«

Da erwachte Hagar aus ihrem Grübeln. Kein Wasser mehr? Sie sah sich um.

»Dann müssen wir Wasser suchen, mein Sohn.«

Aber sie waren in der Wüste. Sie gingen hierhin und dorthin in der brennenden Hitze und suchten, aber sie fanden nichts. Sie rollten schwere, glühende Steine auf die Seite und verbrannten sich die Hände. Sie suchten an tieferen Stellen. Sie gingen auf die Hügel, und wenn sie von dort irgendwo in weiter Ferne einen kleinen Strauch sahen, gingen sie voll Hoffnung darauf zu. Dort musste doch Wasser sein!

Aber es war kein Wasser dort. Nirgends war Wasser. Felsen gab es und heißen, glühenden Sand.

»Mutter, ich kann nicht mehr«, jammerte Ismael.

Mit letzter Kraft schleppte er sich weiter. Die Knie versagten ihm den Dienst. Sein Gesicht war totenblass, und die Hände suchten Halt an der Mutter.

Hagar konnte selbst kaum noch weiter, aber sie vergaß ihre Müdigkeit und ihren Durst. Die Angst um ihr Kind war größer. Sie stützte es, und so schleppten sie sich langsam und keuchend noch ein Stückchen weiter. Hagers brennende Augen blickten forschend umher.

War denn nirgends eine Quelle, nirgends ein Bach, in dem noch ein bisschen Wasser zurückgeblieben war?

Doch nichts war zu finden, nicht ein Tropfen. Und Ismael lehnte sich noch schwerer an sie. Schließlich sank er zu Boden. Seine Augen schlossen sich. Seine trockenen Lippen stöhnten leise.

Das schnitt Hagar tief ins Herz. Ihr Leben hätte sie für Ismael gegeben, aber sie konnte nichts für ihn tun. Sie schleppte den kraftlosen Körper ihres Sohnes zu einem Strauch, der noch ein wenig Schatten gab. Hier würde er sterben, aber sie konnte es nicht mit ansehen und sein Stöhnen nicht länger anhören.

Und ein Stückchen weiter, so weit, wie man mit dem Bogen schießen kann, setzte sie sich auf die Erde, ganz ratlos vor Kummer. Sie weinte, und ihre Tränen fielen in den heißen Sand, und niemand hörte ihre Stimme in dieser großen, schweigenden Weite.

Niemand?

Eine Stimme rief aus dem Himmel: »Hab keine Angst, Hagar! Gott hat das Schreien deines Jungen gehört. Steh auf, heb deinen Sohn auf und halt ihn mit der Hand fest, denn ich will ihn zu einem großen Volk machen!«

Diese Stimme kannte Hagar. Die hatte sie schon einmal gehört.

Das war die Stimme Gottes. Sie bedeutete Rettung und Leben.

Hastig und voller Freude wischte sie die Tränen ab und eilte zu ihrem Kind.

Da öffnete Gott ihr die Augen, die vorher vor lauter Kummer nichts gesehen hatten. Nun sahen die Augen einen Brunnen, alt und verwahrlost, halb verborgen unter Steinen. Sie flog darauf zu, das Wasser gluckerte in den Krug, das klang in ihren Ohren wie eine schöne Musik.

Als sie Ismael aufrichtete und die ersten Tropfen in seinen Mund flossen, öffnete er die Augen, und das Leben kehrte in ihn zurück. Er war noch jung und schnell erschöpft, aber auch schnell wieder bei Kräften.

Und noch am gleichen Tage, als sie sich ausgeruht und ihren Krug wieder gefüllt hatten, konnten sie froh und dankbar weiterziehen nach Süden.

An Abraham hatten sie einen Vater verloren. Aber der Vater im Himmel vergaß sie nicht.

Sie kamen in ein fernes und wüstes Land, in die Wüste Paran, zwischen Kanaan und Ägypten. Und dort blieben sie bei einer Oase,

einer fruchtbaren Stelle unter hohen Palmen mit einer klaren Quelle.

Dort wuchs Ismael zu einem großen und starken Mann heran, zu einem Bogenschützen, der das Wild in der Wüste erlegte. Er wurde ein gewaltiger Jäger.

Seine Mutter nahm für ihn später eine Frau aus Ägypten. Und dann kam alles so, wie der Herr es versprochen hatte. Zwölf Söhne hatte Ismael. Ein großes und tapferes Volk ist daraus hervorgegangen, die Ismaeliten.

Noch heute, nach so vielen Jahrhunderten, ziehen sie auf ihren Kamelen in großen Gruppen durch die Wüste.

Araber nennt man sie jetzt. Es sind wilde Männer, stark und gewandt wie ihr Stammvater Ismael.

Der Herr vergisst seine Zusage nicht.

GOTT ÜBER ALLES LIEBEN

Jahre vergingen. Abraham zog wieder mit seinen Herden und Zelten, mit seiner Frau Sara und seinem Sohn Isaak im Land umher.

Wenn Abraham über sein Leben nachdachte, seit dem Augenblick, da Gott ihn gerufen hatte, dann wusste er, dass er ohne Gott nicht mehr leben konnte.

Und wenn er Isaak ansah, dann wusste er, dass er sein Kind mehr liebte als alles, was er besaß.

Aber – konnte diese Liebe Abrahams zu seinem Sohn nicht zu groß werden?

Würde sie nicht einmal größer sein als seine Liebe zu Gott?

Abraham brachte dem Herrn oft ein Opfer und gab das Beste von seinem Vieh und das Beste von seiner Ernte. Und er tat es gern und dankbar. Wenn aber der Herr nun einmal das Allerbeste verlangte?

Und so geschah es wirklich. Der Herr stellte Abraham auf die Probe, ob er Gott lieber hatte als alles und ob sein Glaube so stark war, dass er auch dann gehorchte, wenn Gott etwas von ihm verlangte, was er nicht

begreifen konnte. Was niemand begreifen konnte, weil es so dunkel und so furchtbar war.

Gottes Stimme rief in der Nacht vom Himmel: »Abraham!« Und Abraham antwortete: »Hier bin ich.«

Da hörte er das Wort des Herrn: »Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem Berg, den ich dir nennen werde.«

Die Stimme des Herrn schwieg. Und Abraham schwieg auch. Totenstill war es im Zelt. Und totenstill war es in Abrahams Herzen, das vor Schreck erstarrte. Er wartete. Aber nichts folgte. Zitternd fragte er: »Herr, meinen Isaak soll ich opfern, ihn selber töten auf dem Altar?«

Doch Gott schwieg.

»Herr«, seufzte Abraham, »er ist der uns versprochene Sohn, auf ihn haben wir so lange gewartet! Und du hast gesagt, seine Nachkommen sollten zu einem großen Volk werden, zahlreich wie die Sterne am Himmel.«

Es kam keine Antwort. Aber der Befehl Gottes klang noch in Abrahams Herzen. Er hatte sich nicht verhöhrt, es war kein Traum. »Nimm deinen Sohn Isaak und opfere ihn als Brandopfer.«

In dieser Nacht kämpfte Abraham, der alte Glaubensheld, den schwersten Kampf seines Lebens. So viele Fragen stürmten auf ihn ein, und er wusste keine Antwort. Warum verlangte der Herr etwas so Furchtbares von ihm? Wie konnte er, der doch ein Gott der Liebe war, wünschen, dass ein Mensch, ein Kind noch, geopfert werden sollte? Und was wurde aus all den Versprechen, wenn Abraham keinen Sohn mehr hatte? ...

Nun musste er wählen zwischen Gott und seinem Kind. Wenn er gehorchte, dann hatte er kein Kind mehr. War er aber ungehorsam, dann verließ er Gott. Dann hatte er keinen Gott mehr.

Es war eine furchtbare Wahl.

Doch sich von Gott abwenden, das konnte Abraham nicht. Er konnte nicht mehr ohne

Gott leben. Und sein Glaube sprach laut über alle Fragen und den bitteren Schmerz hinweg: »Was Gott tut, das ist immer gut, immer, selbst wenn du es nicht verstehst, Abraham! Er allein weiß, was für seine Kinder gut ist. Er hat dich lieb. Er hat dich trotz allem lieb, Abraham!«

Und so ergab sich Abraham im blinden Gehorsam in den Willen Gottes. Er ließ die Fragen Fragen sein. Sein Herz musste schweigen. Er sagte: »Herr, du hast es gesagt, und ich werde gehorchen. Gib mir Kraft!«

Und während er das sagte, war seine Seele todtraurig.

Und in diesem Meer der Schmerzen gab es wohl nur eine einzige Hoffnung, an die er sich klammern konnte: Gott war allmächtig, er konnte Isaak aus dem Tod wieder auferwecken.

In dieser Nacht schlief Abraham nicht mehr. Es war noch ganz früh am Morgen, als er aufstand und sein Zelt verließ. Er sattelte seinen Esel und spaltete Holz fürs Brandopfer. Er weckte zwei seiner Knechte. Und dann ging er zum Zelt seines Sohnes.

»Mein Junge, wach auf, wir wollen verreisen.«

Nicht lange darauf zogen sie los, durch die noch stillen Felder, über die Hügel. Sara würde es schon hören, dass sie ausgezogen waren, um ein Opfer zu bringen. Das kam öfters vor, das würde sie nicht beunruhigen. Und Isaak freute sich, weil er seinen Vater begleiten durfte. Aber sein fröhliches Geplauder tat Abraham weh.

Mein lieber Junge, dachte er, wenn du wüsstest ...

Drei Tage wanderten sie so. Drei lange Tage noch musste Abraham die vergnügten, lebenslustigen Augen seines Sohnes sehen und das schreckliche Geheimnis verbergen, das nun geschehen sollte. Drei lange Tage hatte er Zeit, wieder umzukehren.

Er tat es nicht. Sein Glaube gab ihm Kraft. Aber keinem Vater war eine Reise so schwer gefallen wie diese.

Als Abraham am dritten Tage die Augen aufschlug, erkannte er in der Ferne schon die Stelle, die Gott gezeigt hatte. Da sagte er zu seinen Knechten: »Bleibt hier mit dem Esel, während ich und der Junge dorthin gehen. Wenn wir angebetet haben, werden wir zu euch zurückkommen.«

Dann werden wir zurückkommen, sagte Abraham. So stark war sein Vertrauen in Gottes Treue. Abraham wollte seinen Sohn opfern und ihn dennoch wieder mitbringen. Der Tod würde ihn nicht behalten.

Abraham nahm das Holz für das Brandopfer und legte es seinem Sohn Isaak auf die Schultern. Auch Feuer und ein Messer nahm er mit. So gingen die beiden miteinander.

Und das Herz des Vaters weinte, seine Augen aber waren ohne Tränen und die Lippen waren fest aufeinander gepresst.

Als sie aber den schmalen Bergpfad hochgingen, blieb Isaak mit einmal stehen.

»Vater«, sagte er.

Abraham antwortete: »Ja, mein Sohn.«

Isaak fragte erstaunt: »Du trägst das Feuer und ich das Holz; wo ist denn das Lamm für das Brandopfer?«

Abraham sagte: »Mein Sohn, Gott wird schon für ein Lamm zum Brandopfer sorgen.«

So gingen die beiden miteinander. Sie erreichten den Gipfel des Berges.

Abraham baute einen Altar aus Steinen.

Er schichtete das Holz auf.

Und nun war der furchtbare Augenblick gekommen. Der Vater musste seinem Sohn sagen, dass er sterben werde, weil der Herr diesen seltsamen Befehl gegeben hatte, einen Befehl, den niemand begriff.

Keiner kann sagen, wie sehr der Vater litt. Keiner, wie sehr diese Worte den Sohn in Schrecken und Furcht versetzten. Doch dies war wie ein Wunder: Isaak weigerte sich nicht. Er sträubte sich nicht, als Abraham ihn hochhob und auf den Altar legte, oben auf das Holz. Er hielt seine Hände hin, damit der

Vater ihn festbinden konnte. So groß war sein junger Glaube.

Und dann haben sie voneinander Abschied genommen.



Isaak ließ sich fesseln, still und geduldig wie ein Lamm. Und Abraham, der am liebsten mit seinem Sohn hätte sterben mögen, nahm das blanke Messer.

Da aber war es genug. In diesem Augenblick rief der Engel des Herrn vom Himmel herab: »Abraham! Abraham!«

Vier Augen öffneten sich weit und blickten voller Hoffnung nach oben. Zwei Herzen schlugen gewaltig in freudigem Erschrecken. Eine starke Hand mit einem Messer zitterte und sank nieder.

»Hier bin ich«, rief Abraham.

Und die Stimme des Herrn sprach und nahm alle Angst und allen Schmerz im gleichen Augenblick weg: »Lege deine Hand nicht an den Jungen und tu ihm nichts. Denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest. Du hast deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten.«

Abrahams zitternde Hand zog das Messer durch die Stricke. In unaussprechlicher Freude schloss er sein Kind in die Arme. Er hatte es aus dem Tod zurückbekommen. Seine Hoffnung hatte ihn nicht getrogen.

Da raschelte etwas hinter seinem Rücken. Im Gestrüpp hatte sich ein Schafbock mit den

Hörnern verfangen. Gott hatte für ein Lamm zum Brandopfer gesorgt!

Abraham band diesen Schafbock auf den Altar, und nun floss das Blut dieses Tieres und nicht das Blut seines Sohnes.

Wohl niemals wurde ein Opfer aus dankbarerem Herzen gebracht.

Im Land Morija wurde später der schöne Tempel Salomos errichtet, und dort rauchten jeden Tag die Brandopfer zu Ehren Gottes.

Und auf einem kahlen Hügel in der Nähe geschah es noch einmal, dass ein Vater seinen Sohn, seinen einzigen, den er lieb hatte, opferte. Da rief aber keine Stimme vom Himmel. Da ging der Sohn wirklich in den Tod.

Dieser Vater war Gott selbst, der sogar seinen Sohn nicht geschont hat, sondern ihn für uns alle hingegeben hat.

Dieser Sohn war Jesus Christus, der sich wie ein Lamm zur Schlachtung führen ließ für die Sünden der Welt.

Und jener Hügel war Golgata.

